

Die Speisung der 5000 im Johannesevangelium beginnt umständlich, das heißt, sie beginnt mit den Umständen drumherum. Vor der Verteilung des ersten Stücks Brot wird etwas vom Lebensweg der 5000 sichtbar und erzählt.

Danach fuhr Jesus über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heißt.

Diese Ortsangabe erscheint zunächst höchst nebensächlich und ist schnell überlesen. Aber die beiden verschiedenen Namen für den *einen* See reden von zwei verschiedenen Umständen des Lebens in jener Gegend. Die beiden Namen reden von großen Spannungen unter den dort lebenden Menschen.

See von Tiberias sagten die Neubürger der Stadt Tiberias, die Herodes am Ufer anlegen ließ. Gebaut auf einem ehemaligen Friedhof, auf unreinem Boden, gegen allen Protest der frommen Einheimischen. Tiberias, gebaut von Herodes als Denkmal für seine Macht. Handel und Verkehr ziehen Geld an, das wiederum mit aller Härte gesichert werden muß.

Tiberias - Symbol der Macht, des Geldes und der Hoffnung auf seinen Namensgeber, den römischen Kaiser Tiberius - bezahlt auf Kosten der Armen, bezahlt mit ihrem Leid und ihren Tränen.

Jene sagten **Galiläisches Meer**, von dessen Fischen sie lebten. Sie waren die Einheimischen mit ihrer Messias Hoffnung und mit ihren Krankheiten, die der Hunger hervorgerufen hatte. Unter ihnen hatte Jesus geheilt und Zeichen getan, ihnen stand er bei und bei ihnen blieb er.

Wen nimmt es Wunder, daß sich die Verlassenen und Abgespeisten, die vom Galiläischen Meer, auf den Weg machen, wie wir heute abend, mit ihren Sorgen und Nöten, ihren Konflikten und Spannungen, ihren Hoffnungen, Wünschen und Bitten für die Zukunft.

Wen nimmt es Wunder, daß sich ihnen unterwegs weitere Hoffende und Hoffungslose anschließen, bis der Bericht am Ende von 5000 Männern redet, Frauen und Kinder nicht mitgezählt.

Müßten man die Geschichte heute neu schreiben, der Zug *vor uns* heute abend wäre schon überlang mit denen aus Kalkutta und den Hungernotstandsgebieten, die sich auch in europäischen Großstädten finden. Vor uns wären und sind die aus den Flüchtlingslagern in Mozambik und Burundi, aus den Gefängnissen von Chile und auch aus den Intensivstationen und Sterbekliniken unseres reichen Landes.

Der Zug ist überlang auf der Suche nach Brot und Hoffnung. Jener Zug der Abgespeisten, die auf eine Speisung für Leib und Seele warten.

Ein langer Lebensweg vor der Speisung, Ängste und Sorgen, Hoffnungen und Spannungen, Leid und verzweifelte Wünsche - festgehalten in zwei Ortsnamen und einem kurzen Wort über die Taten Jesu. So schnell überlesen, wie diese Menschen heute übersehen sind.

Nicht so bei Jesus.

Da blickte Jesus auf und sah, daß viele Menschen zu ihm kamen.....

und seine erste Frage und Sorge ist, wie diese Menschen Brot bekommen, wie sie satt und nicht mit einem Happen abgespeist werden. Seine erste Sorge: wie können wir ihrem Hunger begegnen, einem Hunger, der gleichzeitig Ausdruck ihrer Abhängigkeit ist, ihrer Entwürdigung und ihrer Ohnmacht.

Die beiden Antworten auf diese Frage sind keine 2000 Jahre alt, sie sind aktueller denn je.

Philippus ist der Berechner des Aufwands, der mit der Kosten-Nutzen-Rechnung kommt: Soll und Haben werden aufgewogen. 5000 Menschen - selbst bei 200 Denaren, einem Jahresetat einer 6-köpfigen Familie, wäre der Hunger nicht gestillt. Philippus kalkuliert...5 Brote geteilt durch 5000 Menschen, das ist 1/1000 pro Person...die Brotfrage erledigt sich damit eigentlich von selbst, es reicht nie.

Ich verstehe ihn sehr gut und weiß doch auch, daß 1/1000 meines Gehalts - richtig verteilt - in Indien einen Menschen einen Tag lang satt macht.

Andreas, der andere Jünger, resigniert lieber gleich: was ist das, was wir haben, für so viele? Es hat ja doch keinen Zweck, die Nöte sind riesig, es ist nichts zu machen. Und er ist bis heute von seiner negativen Erfahrung gefesselt und pflegt die eigene Mutlosigkeit.

Zu den beiden kämen heute mindestens noch zwei weitere Jünger hinzu.

Selber essen macht fett - vor allem angesichts dieser Flut von Brotsuchenden. Sollen sie doch dort bleiben, wo sie herkommen.

Aber selber essen macht nicht nur fett, sondern auch krank und unbeweglich und auf Dauer entsetzlich einsam und argwöhnisch.

Der andere Jünger von heute würde womöglich erst einmal auf **Wachstum** setzen, Wachstum vor allem - mit dem nach Wohlwollen und fast nach Gerechtigkeit klingenden Ziel, daß es dann irgendwann einmal auch für alle reicht - und er weiß doch längst, daß ungehemmtes Wachstum um jeden Preis gerade mitverantwortlich ist für den Hunger, und daß die angestrebte Sättigung aller längst aufgefressen ist von diesem Brotvermehrungswahn.

Deswegen ist dieses Wunder der Speisung kein Wunder der Brotvermehrung! Nirgends im Text ist die Rede davon, daß zuerst das Brot mehr werden muß, daß es für alle reicht.

Das ist das Wunder, daß im Angesicht der Ratlosigkeit der Jünger ein Kind kommt mit 5 Gerstenbrot, „Armenbrot“, und zwei Fischen und anfängt, das Vorhandene zur Verfügung zu stellen und zu teilen.

Das ist das Wunder, daß eine neue Beziehung, eine neue Gemeinschaft ans Licht drängt und aufscheint: was wir haben, auch wenn es wenig ist, ist Geschenk, für das wir danken können. Es wird mehr durch das Teilen!

Es kann für andere zu einer Begegnung mit dem Gott werden, der im Brot zum Menschen kommt und für uns Menschen Brot wird.

Von solch einer Brotwerdung Gottes erzählt eine Inderin:

**Jeden Tag um zwölf
in der Mittagshitze
kommt Gott zu mir
in Gestalt
von zweihundert Gramm Haferbrei
Ich spüre ihn in jedem Korn
ich schmecke ihn in jedem Löffel voll
ich halte sein Mahl mit ihm
wenn ich schlucke
denn er hält mich am Leben
mit zweihundert Gramm Haferbrei**

Für diese Gottesbegegnung braucht es bis heute keine Brotvermehrung und kein weiteres Wachstum der Wirtschaft. Es genügt der Dank und das gerechte Verteilen

des Vorhandenen, es genügt, daß es Menschen gibt wie dieses Kind, das seine fünf Armenbrote und zwei Fische zur Verfügung stellt. Zwölf Körbe und viel mehr werden auch heute übrigbleiben. Alle können essen, soviel sie brauchen, bis sie satt sind, und das Brot wird nicht ausgehen in der Gemeinschaft derer, die von der Gerechtigkeit Gottes ergriffen sind.

Kurt Marti hat dazu ein Gedicht mit dem Titel **Gnadenwirtschaft** geschrieben:

**haben und teilen
wenig haben
austeilen
weniger haben
mehr austeilen
nichts haben
viel austeilen
in der wüste die lustige wirtschaft
wo das wort zum wirte geworden
bis alles verteilt
und alle gehabt.**

Wo das Wunder geschieht, daß das vorhandene Brot geteilt wird, bis alle satt sind, da kann auch nach dem anderen Brot gesucht werden: dem Brot der Zuwendung und Zärtlichkeit, dem Brot der Anerkennung und des Trostes im Leid, dem Brot der ganzen Fülle des Lebens.

Für dieses Brotwunder braucht es mehr als eine Speisung. Nicht der Brotkönig, der andere und bessere Herodes, zu dem die Leute Jesus machen wollen, bringt die Fülle des Lebens.

Zu diesem Brotwunder, das mit dem Leib auch die Seele sättigt, braucht es eine neue Gemeinschaft der Gerechtigkeit. Es braucht Menschen in der Nachfolge Christi, die das Brot teilen und den Trost, die ihr Haus öffnen und ihr Herz, die miteinander ihre Verantwortung wahrnehmen für ihr eigenes Leben und für das des Mitmenschen, die für diese Welt mehr erhoffen als den eigenen gedeckten Tisch und die eigene Gesundheit, die auch die Sorge um den Tisch und die Gesundheit der anderen in ihr Leben aufnehmen.

Dann ist das Leben geteiltes Leben und gemeinsames Leben zugleich – Vorbote von Gottes ungeteilter Gegenwart mitten unter uns.